

### **Generalleutnant Wolf Graf von Baudissin (1907-1993).**

#### **Vom Sachwalter des Krieges zum Sachwalter der Friedens**

„Sie haben beweisen dürfen, dass Sie nicht nur ein Fachmann, ein ‚Experte‘ der Inneren Führung sind, sondern auch eine operative Begabung, die bei uns so selten ist. Ein breit angelegter Soldat also, der auf allen Führungsebenen Impulse zu geben und neue Ideen zu entwickeln in der Lage ist. Sie repräsentieren gerade auch in Ihrer integrierten Verwendung das Bild des modernen Offiziers“.

So würdigte 1967 der Generalinspekteur der Bundeswehr, Ulrich de Maizière, den Generalleutnant Wolf Graf von Baudissin und verabschiedete ihn in den Ruhestand; ohne großen Zapfenstreich, wie es seinem Rang entsprochen hätte, sondern bescheidenen und abgeschiedenen an der Schule für Innere Führung in Koblenz. Der 60jährige hatte es so gewünscht. Beließe man es, wie der Generalinspekteur es getan hatte, mit dem Akzent auf dem Soldaten, den Offizier als militärischen Führer, im schlechtesten Fall als militärischen Funktionär, so würde man der Bedeutung Baudissins vor dem Hintergrund der Konvulsionen der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert allerdings in keiner Weise gerecht. Zumindest in seiner zweiten Lebenshälfte ging es ihm immer um den Zweck soldatischen Dienens und Handelns – dem Militärischen als einem Teil des politischen und sozialen Handelns, eingebettet in die Forderung mitverantwortlichen Handelns jedes einzelnen Soldaten in seiner Eigenschaft als Staatsbürger in Uniform. Wenige Monate nach dem Ausscheiden fasste er im Rückblick auf Reichswehr, Wehrmacht und Bundeswehr seine Erkenntnisse über den Sinn des Soldatseins in einem Vortrag auf einer Tagung der evangelischen Militärseelsorge unter dem Titel „Der Beitrag des Soldaten zum Dienst am Frieden“ zusammen. Dieser spezifische Zweck soldatischen Handelns trieb ihn spätestens seit Beginn seines öffentlichen Wirkens um. Schon sein ältestes Vortragsmanuskript firmiert 1951 unter der Frage „Frieden auf Erden?“. Darin bezeichnete er die Friedenssicherung als „reformatorische Aufgabe“, die einzige legitime Aufgabe des „freien waffentragenden Staatsbürgers“. Und

1968 verlangte er: „Auch der Soldat hat seinen Beitrag zum Frieden zu leisten, wenn- gleich er noch immer als Sachwalter des Krieges gilt“.

Noch am Ende der 1960er Jahre empfanden viele in der Bundeswehr, namentlich die militärischen Alteliten und deren Epigonen, die Formel vom „Soldaten für den Frieden“ als Provokation, hielten ihn je nach Standort für illusionär, paradox oder heuchlerisch. Ging doch die Bundeswehr in ihren Leitsätzen für die Erziehung des Soldaten damals noch davon aus, dass die soldatische Erziehung „ihre stärkste Bewährung im Kampf“ findet. Nicht allein Baudissin, sondern auch der damalige Bundespräsident Gustav Heinemann, setzte einer solchen Geisteshaltung bei seiner Amtsübernahme 1969 er- regt entgegen: „Nicht der Krieg ist der Ernstfall, in dem der Mann sich zu bewähren habe, wie meine Generation in der kaiserlichen Zeit auf den Schulbänken lernte, son- dern der Frieden ist der Ernstfall, in dem wir uns alle zu bewähren haben“.

### **Sachwalter des Krieges**

Die kritische Bestandsaufnahme und die Transformation vom Sachwalter des Krieges hin zum Sachwalter des Friedens hat Baudissin zunächst für sich selbst vollzogen, bevor er jahrzehntelang öffentlich für dieses Ideal eintrat und warb. Dabei war es dem 1907 Geborenen kaum in die Wiege gelegt, knapp 5 Jahrzehnte später die Schwelle zu historischer Bedeutung zu überschreiten und aufzurücken in die Riege der bedeu- tendsten deutschen Soldaten des 20. Jahrhunderts. Auch wenn er sich nur ein einzi- ges Mal öffentlich daran erinnerte, wie er wurde, was er war, lässt sich seine persönli- che Teilhabe an der Sachwalterschaft des Krieges im generationsspezifischen Ver- gleich durchaus solide rekonstruieren. Seine Welt im ersten Lebensabschnitt war be- stimmt von adeligem Habitus und Mentalität, sorgfältiger Erziehung im Elternhaus und humanistischer Schulbildung sowie eine jahrelange elitäre militärische Sozialisation durch Regiment, Kriegsakademie und Generalstab. Weitere Einflüsse waren Aus- landsaufenthalte, akademische Studien, seine künstlerisch begabte Freundin und spä- tere Frau, Dagmar Burggräfin zu Dohna-Schlodien, sowie die lange Kriegsgefangen- schaft in Australien.

Der 1907 in Trier als einziges Kind eines Verwaltungsjuristen aus altpreußischer, pro- testantischer Familie geborene Wolf Stefan Traugott Graf von Baudissin, wuchs über- wiegend in Westpreußen, Pommern und Berlin auf. Nach dem Abitur 1925 kurz Stu-

dent an der Juristischen Fakultät der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, wechselte er 1926 von Academia zu Arma und wurde Offizieranwärter im Reichswehr-Infanterieregiment Nr. 9 in Potsdam. Weil ein Onkel ihn zu adoptieren und ihm ein Gut zu vererben beabsichtigte, verließ er die Reichswehr nach der Fahnenjunkerprüfung 1927, absolvierte eine Landwirtschaftslehre und studierte Agrarwissenschaften in München. Die Gutsherrschaft wurde jedoch anderweitig weitergegeben, sodass Baudissin 1930 wiederum in das Infanterieregiment Nr. 9 eintrat, wo er nach bestandenem Lehrgang an der Kriegsschule in Dresden 1933 Leutnant wurde. Anlässlich der Eröffnung des Reichstages am 21. März dieses Jahres in der Potsdamer Garnisonskirche paradierte Baudissin mit seinem Regiment sowie Verbänden des Stahlhelms, der SS und SA vor dem Reichspräsidenten Paul von Hindenburg in Feldmarschallsuniform und Reichskanzler Adolf Hitler, dem „Tag von Potsdam“, Symbol der offiziellen Vereinigung von preußisch-deutscher Tradition und nationalsozialistischer Herrschaft. Freunde aus dieser Zeit haben Baudissin „als typischen Eliteoffizier geschildert, etwas hochgestochen und eitel, aber sehr intelligent“. Gewiss hatte er eine breite, solide und professionelle Basis für die militärische Laufbahn erhalten. Was man später in der Bundeswehr „Politische Bildung“ nennen sollte, gab es freilich nicht. Laut Reichsverfassung von 1919 und Wehrgesetz von 1921 durften sich die Soldaten formaliter nicht politisch betätigen. Ihr aktives und passives Wahlrecht ruhte. Das Militär diente dem Staat, allerdings nicht gedacht in pluralistisch-demokratischer Form, sondern erhofft in nationalkonservativ-autoritärem Machtformat. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass der Leutnant Baudissin anders gedacht haben könnte. Gleichwohl sollte sich der Soldat, so die offizielle Forderung, „mit den Fragen beschäftigen, die seine Zeit bewegen, er soll politische und wirtschaftliche Zusammenhänge kennen und verstehen lernen. (...) Er muss sich in Erinnerung an den einst von ihm geschworenen Fahneneid überall und stets als Vertreter der gesetzmäßigen Staatsgewalt fühlen und nach den Richtlinien handeln, die ihm die 10 Artikel der (am 9. Mai 1930 erlassenen) Berufspflichten des deutschen Soldaten‘ vorschreiben“. Diese Berufspflichten definierten die Ehre als höchstes Gut des Soldaten. Hatte der neue Reichswehrminister, Generalfeldmarschall Werner von Blomberg, 1933 noch bekundet, die Reichswehr als überparteiliches Machtmittel zu erhalten, so läutete er wenige Monate später das Ende des Unpolitischen der Armee ein. Einerseits gelte es nun, der „nationalen Bewegung“, eine Umschreibung für den Nationalsozialismus, mit aller Hingabe zu dienen und andererseits

die Wehrmacht mit nationalsozialistischem Gedankengut zu durchdringen. Wie Leutnant Baudissin den Umschwung empfunden hat, wissen wir zwar nicht. Wohl aber arbeitete das Infanterieregiment Nr. 9 wie viele andere Truppenteile ab Sommer 1933 im Rahmen der verdeckten Aufrüstung mit Gliederungen der NSDAP zusammen, indem es 1200 SA-Leute, Angehörige der SS-Leibstandarte zur Ausbildung zum Feldsoldaten zugeteilt bekam. 1934 wurde Baudissin als militärischer Ausbilder zu einem Wehrrtütigungslager des nunmehr nationalsozialistisch geführten Justizministeriums kommandiert. Ob der junge, unverheiratete Leutnant damals wirklich das christliche Familienleben als Keimzelle eines Staatsgefüges pries und den Nationalsozialismus offen und aus innerer Überzeugung „auf das schärfste ablehnte“, wie es in einem wohlmeinenden Referenzschreiben nach dem Zweiten Weltkrieg für dessen Entnazifizierung als Generalstäbler heißt, darf im generationstypischen Vergleich wohl bezweifelt werden. Demgegenüber stand die Forderung des Reichswehrministers an seine Offiziere, „die Idee der Blut- und Schicksalsgemeinschaft aller deutschen Menschen“ zur Grundlage ihrer erzieherischen Arbeit der Mannschaften der neuen Wehrmacht zu machen. Dieser Forderung folgte 1936 ein Erlass des nunmehrigen Reichskriegsministers von Blomberg über die einheitliche politische „Erziehung und Unterrichtung“ des Wehrmachtoffizierkorps, in dem er einforderte, „die nationalsozialistische Weltanschauung in geistiger Geschlossenheit als persönliches Eigentum und innere Überzeugung zu besitzen“.

Mit Aufnahme in die 1935 im Beisein Hitlers wieder eröffnete Kriegsakademie in Berlin, begann für Baudissin ab 1938 seine auf drei Jahre veranschlagte Generalstabsausbildung. Neben der Ausbildung in den militärischen Fächern, insbesondere die Taktik bis zur Korpsebene stand im Vordergrund, sollten auch „nationalpolitische Fragen“ erörtert werden, um die „Kenntnisse derjenigen Kräfte des deutschen Volkes (zu vertiefen), die die Grundlage des nationalsozialistischen Staates und seiner Wehrmacht bilden“. Von den 142 Offizieren seines Jahrgangs brachten es fünf (einschließlich Baudissin) später in der Bundeswehr zum General. Mit Beginn von Baudissins Lehrgang einher ging eine Intensivierung der nationalsozialistischen Ausrichtung des Offizierkorps. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Walther von Brauchitsch, verlangte „willens- und glaubensstarke Offiziere“, die sich von niemandem „in der Reinheit und Echtheit nationalsozialistischer Weltanschauung“ übertreffen ließen. Und vor den Absolventen

der Kriegsakademie erläuterte Hitler 1939 höchstpersönlich seine „nationalsozialistischen Grundgedanken“.

Baudissins Generalstabsausbildung endete vorzeitig durch Deutschlands Überfall auf Polen im September 1939. Er wurde I c (heute G 2) bei einer neu aufgestellten Infanteriedivision am Westwall, mit der er 1940 in den Frankreichfeldzug ging, wo er für seinen kämpferischen Einsatz bei der Einnahme von Toul das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhielt, nachdem er sich vierzehn Tage zuvor das Eiserne Kreuz 2. Klasse verdient hatte. Aufgerückt zum I c eines Armeekorps im besetzten Frankreich führte ihn seine loyale Sachwalterschaft des nationalsozialistischen Krieges im Februar 1941 zum Deutschen Afrikakorps nach Libyen. Seine Stellung als neuer I c bei Befehlshaber Erwin Rommel sollte seine letzte Verwendung im Kriege sein. Am 4. April kehrte er von einem Aufklärungsflug nicht mehr zurück und geriet in britische Kriegsgefangenschaft. So blieben dem Hauptmann i. G. sowohl Rommels verfehlter, verlustreicher Angriff auf Tobruk, eine Versetzung an die Ostfront und die Teilhabe am rassistischen Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion als auch die spätere ideologische Fanatisierung der Wehrmacht zu einer „nationalsozialistischen Volksarmee“ erspart, nicht aber eine Verwundung am linken Oberarm in einem Kriegsgefangenenlager in Palästina im Juli 1941, offensichtlich durch Bordwaffenbeschuss eines deutschen Fernaufklärers.

Zunächst löste ihn die Kriegsgefangenschaft noch nicht aus seiner Sachwalterschaft des Krieges. Auch die spätere Programmatik des „Nie wieder Sieg!“ harrete noch im Verborgenen. Ende 1941 hatte der ehemalige I c noch die „absolute Zuversicht“ in einen für Deutschland günstigen Ausgang des Krieges und hoffte, „dass dieser Zustand des Außerhalb-Stehens und der Untätigkeit bald ein Ende haben möge“. Allerdings durfte der zum 1. April 1942 routinemäßig durch das Heerespersonalamt zum Major i. G. beförderte Baudissin, die Nachricht erreichte ihn 1943 in australischer Gefangenschaft, erst 1947 nach Deutschland zurückkehren. Das Lagerleben der verhältnismäßig wenig deutschen Kriegsgefangenen in Australien verlief im deutschen militärischen Rahmen. Paraden, Ehrenmal, Kranzniederlegung am „Heldengedenktag“ und „Deutscher Gruß“ gehörten ebenso dazu, wie geistige Beschäftigung in Abitur- und Hochschulkursen. Als Älterer mit Vorbildung gehörte Baudissin zu den Lehrenden. Er unterrichtete Taktik, gab Einführungen in die Kunstgeschichte und hielt Vorträge zu Clausewitz. Wie sehr die Masse der 1941 gefangenen deutschen Soldaten noch am

fernen Großdeutschland hing, lässt sich an den Abiturvorbereitungsfächern des „Nationalsozialistischen Fortbildungs- und Schulungswerks“ ablesen. Bis Ende 1943 gehörten immer noch „Reichs- und Rassenkunde“ dazu!

Innerhalb der deutschen Lagergemeinschaft galt Baudissin als „Linker“. Schwierig wurde es für ihn nach Bekanntwerden des Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944, zumal er Angehörige des militärischen Widerstandes aus dem Infanterieregiment Nr. 9 kannte und mit ihnen befreundet war. Wenn er im Gefangenenlager für jene eintrat, die, wie er später sagte, diese „letztlich wirklich preußische Tat“ gewagt hatten und die von vielen Mitgefangenen als Verräter und „blaublütige Schweine“ beschimpft wurden, versuchte er nach eigenem Bekunden die Mitte zu halten „zwischen Loyalität zur Obrigkeit und voller Anerkennung der Gegnermotive“. Auch wenn die australische Gewahrsamsmacht nach Kriegsende keine Reeducation bei den Kriegsgefangenen durchführte, abgesehen vom Verbot aller nationalsozialistischen Symbole und dem Besuch eines US-amerikanischen Films über das Konzentrationslager Bergen-Belsen (Todesmühlen), hatten bei ihm ein Nachdenken über die Konsequenzen der deutschen Niederlage im Totalen Krieg schon vor dem 8. Mai 1945 eingesetzt. Er rang mit sich und anderen um Klärung und Orientierung – hauptsächlich brieflich mit Freundin Dagmar und Carl-Hans von Hardenberg, einem Überlebenden aus dem Kreis der Widerstandskämpfer gegen Hitler.

### **Sachwalter des Friedens**

Im Ringen mit sich selbst wird man wohl einen wesentlichen ersten Schritt in Baudissins Transformation vom Sachwalter des Krieges hin zum Sachwalter des Friedens sehen dürfen, zumal er in seiner 1946 noch in Australien verfassten Schrift „Ost oder West“ die Zeit der Kriegsgefangenschaft als „Gewächshaus-Dasein“ bezeichnete. Im Übrigen enthält die Schrift ein umfängliches Memorandum für eine zukünftige Westbindung Deutschlands. Dabei ruht die Empfehlung auf den Bestimmungsgrößen und Erfahrungen von Baudissins Generation. Spätestens seit den 1930er Jahren bestimmten zwei gegensätzliche Zivilisationsmodelle die Geschicke Europas und der Welt. Westliche Demokratievorstellungen mit ihrem bürgerlich-liberalen, auf die Freiheit des Individuums weisenden Bezugspunkt hatten sich totalitärer Sozialutopien zu erwehren, zu begreifen als einem Ringen im permanenten Bürgerkrieg zwischen totalitärem

und freiheitlichem Lager. Nebenbei bemerkt: Das Ringen im permanenten oder Weltbürgerkrieg hatte Baudissin gleichsam als Memento auch materiell immer vor Augen. Vom künstlerischen Mentor seiner Frau, Gerhard Marcks, einem wichtigen deutschen Bildhauer des 20. Jahrhunderts, besaß er einen 1944 als künstlerische Jahresgabe gefertigten Linolschnitt., der von Beginn seiner Tätigkeit im Rahmen der westdeutschen Aufrüstung ab 1952 hinter seinem Schreibtisch hing. Das Blatt mit dem Thema „Zweikampf“ zeigt vordergründig zwei miteinander ringende Männer. Bei näherer Betrachtung erkennt man, dass die verschlungenen Körper Hakenkreuz und Hammer mit Sichel zugleich abbildeten - eine symbolische Mahnung an die totalitären Gewalten der Zeit, derer sich die Demokratie zu erwehren hatte.

Nach der Gefangenschaft war Baudissin zunächst weder Sachwalter des Krieges noch des Friedens. Er heiratete, arbeitete in der Werkstatt seiner Frau als Töpfer und verkörperte - wie so viele - die Verbürgerlichung seines einstmaligen aristokratischen und militärischen Sozialmilieus, nach eigenem Bekunden „glückliche, produktive Jahre weitgehender Selbstständigkeit“. Erst die Zementierung des weltpolitischen Antagonismus im Kalten Krieg, der damit einher gehenden Spaltung Deutschlands und militärischen Aufrüstungen unter der Ägide ihrer jeweiligen Orientierungsmächte, zogen den Major i. G. a. D. erneut in das Spannungsfeld von Krieg und Frieden. Ein Kamerad aus dem Infanterieregiment Nr. 9, Axel von dem Bussche-Streithorst, aktiver Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus und 1950 Leiter der Pressestelle im Büro des Sicherheitsberaters von Bundeskanzler Konrad Adenauer, überredete den zunächst ablehnenden Baudissin, im Oktober 1950 an einer vom Bundeskanzler einberufenen geheimen, gleichwohl von den Besatzungsmächten genehmigten Expertentagung in Himmerod, einem Kloster in der Eifel, teilzunehmen, um über „die Aufstellung eines deutschen Kontingents im Rahmen einer übernationalen Streitmacht zur Verteidigung Westeuropas“ zu beraten. Baudissin reiste nach eigenem Bekunden „ohne große Zuversicht und ohne konkrete Vorstellungen“ dorthin, wo die Sachverständigen etwas in der deutschen Militärgeschichte grundlegend Neues schaffen wollten und auch mussten. Namentlich sollten künftige Streitkräfte auf Europa und den demokratischen Staat verpflichtet werden. Baudissin tat sich durchaus schwer mit seiner Rolle in diesem Gremium, wie er sich später erinnerte:

„In Himmerod herrschte ein eigentümliches Klima. Da saßen wir wieder um einen Tisch – für mich war es das erste Treffen nach dem Kriege: die gleichen Menschen, die sich

zum großen Teil aus Vorkriegs- oder Kriegszeiten kannten – und diskutierten plötzlich militärische Fragen. Es dauerte gar nicht lange, und wir behandelten die Mönche, die uns freundlicherweise bedienten, zwar nett, aber – nach alter Gewohnheit – wie Ordonnanzen. (...) Als zum Schluss der Tagung General Heusinger in einer höchst intelligenten Lagebeurteilung darauf zu sprechen kam, was passieren würde und wie wir reagieren müssten, wenn die Russen nördlich des Harzes mit so und so viel Divisionen zum Angriff anträten, merkte ich mit Schrecken, dass ich diesen Überlegungen mit uneingeschränktem Interesse folgte. Ich war dabei, das Ganze wieder als abstraktes Spiel zu betrachten und zu vergessen, wie die Wirklichkeit solcher Operationen aussieht und was sie an Tod, Verstümmelung und Angst mit sich bringen. Auf die Frage, ob jemand noch etwas zu bemerken habe, erhob ich mich, um meine Besorgnis zu artikulieren und dass es aus diesen Gründen für mich richtiger sei, mich zurückzuziehen. General Heusinger kam mir nach, fasste mich am Portepée und meinte, dass man gerade Leute ‚mit Gewissen‘ dringend brauchen werde; dass ich also gar nicht fehl am Platze sei“.

Trotz des Nebeneinanders von demokratischen Postulaten und vergangenheitsbelastenden Empfehlungen blieb Baudissin am Ende dem sog. Allgemeinen Ausschuss erhalten. Und im Ergebnis definierten er und der Ausschussvorsitzende, General der Infanterie a. D. Hermann Foertsch die Leitlinien und Grundsätze des „Inneren Gefüges“, wie es damals hieß. Dies durchaus kontrovers, dachte Foertsch trotz seiner Überzeugung, dass künftige Streitkräfte auf den demokratischen Staat zu verpflichten seien, noch vorrangig in traditionellen Kategorien von Pflicht und Gehorsam. Mit der Inneren Führung als politische und ethische Verfassung der deutschen Streitkräfte sollte sich das Militär die demokratischen Werte des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland aneignen und sie nach außen vertreten. Erst durch die Drohung, er werde das Dokument nicht unterzeichnen, gelang es Baudissin, den zentralen Kernsatz in die am Ende der Tagung erarbeitete Denkschrift einzufügen: „Das deutsche Kontingent darf nicht ein ‚Staat im Staate‘ werden. Das Ganze wie der einzelne haben aus innerer Überzeugung die demokratische Staats- und Lebensform zu bejahen“. Der darauf als verbindliches Modell bezogene, von Baudissin ab 1951 entwickelte Staatsbürger in Uniform stellte einen modernen Typus des Soldaten dar, der ein „freier Mensch, guter Staatsbürger und vollwertiger Soldat zugleich ist“.



Vordergründig betrachtet, könnte man meinen, Baudissin sei jetzt erneut ein Sachwalter des Krieges geworden, als er 1951 als Angestellter in das nach seinem Leiter, Theodor Blank, benannte Amt eintrat, in dem die Aufrüstung der westdeutschen Streitkräfte organisiert wurde und er dann 1956 als Oberst in der Bundeswehr reaktiviert wurde. Bis 1958 war er Leiter des Referats Innere Führung im Bundesministerium für Verteidigung, dann führte ihn der Weg als Brigadegeneral bis 1961 als Kommandeur der Panzergrenadierbrigade 4 nach Göttingen, worauf er als Generalmajor bis 1963 als Deputy Chief of Staff Operations and Intelligence im Hauptquartier der Alliierten Streitkräfte Zentraleuropa in Fontainebleau diente. Als Kommandeur des NATO-Defence College von 1963 bis 1965 in Paris erlangte er 1964 den Rang eines Generalleutnants. Seine letzte Dienststellung wahrte bis 1967 als Deputy Chief of Staff plans and Operation Supreme Headquarters Allied Powers Europe in Paris bzw. Casteau.

Doch schon die von ihm verantwortete Ausgestaltung der neuen Sozialfigur des Staatsbürgers in Uniform macht deutlich, wie zentral dem Soldaten Baudissin inzwischen die Sachwalterschaft des Friedens geworden worden war. Es ging um nichts mehr, als die Ziel- und Zweckbestimmung des Militärs neu zu bedenken, die bisherige Orientierung auf den Krieg zu überprüfen und vom Ansatz her radikal in Frage zu stellen. Schon sehr früh, 1951, hat er wesentliches dazu gesagt: „Wir haben ernsthaft und redlich umzudenken und uns bewusst zu machen, dass der Soldat in allererster Linie für die Erhaltung des Friedens eintreten soll; denn im Zeitalter des absoluten Krieges mit seinen eigengesetzlichen, alles vernichtenden Kräften gibt es kein politisches Ziel, welches mit kriegerischen Mitteln angestrebt werden darf und kann – außer der Verteidigung gegen einen das Leben und die Freiheit zerstörenden Angriff“. Und 1954 erläuterte er den Abgeordneten des Bundestagsausschusses für europäische Sicherheit die Sinnstiftung des Militärs so: „Der Krieg kann für den Staatsbürger in Uniform kein Feld ersehnter Bewährung sein, wo erst die Mannestugenden geweckt und betätigt werden können. Der Krieg kann auch kein normales Mittel der Politik oder ihre natürliche Fortsetzung sein; denn der Krieg ist ja nun wirklich unseren Vorstellungen und Einflussmöglichkeiten längst enteilt. Es kann nur noch um die letzte Verteidigung unserer Existenz gehen, und der Soldat hat hierbei mitzuhelfen, diesen Krieg durch einen Höchstgrad an abwehrbereiter Kriegstüchtigkeit zu verhüten. Er sollte allerdings als Staatsbürger den Politiker immer wieder darauf aufmerksam machen, dass der Soldat ja nicht das einzige Mittel dieser Auseinandersetzung sein kann oder sein darf“.

Nicht übersehen werden darf aber, dass Baudissins Projektionen von Innerer Führung und Staatsbürger in Uniform sich nicht in erster Linie, bzw. nur zum Teil auf die Grundzüge des Verfassungsstaates bezogen. Gewiss, das schon in Himmerod formulierte Postulat, „ohne Anlehnung an die Formen der alten Wehrmacht“ Neues zu schaffen, ging davon aus, „dass dem Soldaten eines freiheitlichen Rechts- und Sozialstaates die Grundwerte, für deren Schutz er seinen Dienst leistet, grundsätzlich garantiert sein müssen“. In der Wehrgesetzgebung wurde dieses normiert. Die alleinige Kodifizierung auf die Staatsbürgerqualität des Soldaten blieb allerdings der Zentralen Dienstvorschrift 10/1 vorbehalten, die erstmalig 1972 erlassen wurde. Laut dem bis dahin gültigen, von Baudissin weitgehend verfassten Handbuch Innere Führung von 1957 waren für das Profil des Staatsbürgers in Uniform vielmehr die „schweren Anforderungen und Belastungen“ verantwortlich, die mit der umfassenden und sich auch auf den Krieg erstreckenden ideologischen Konfrontation im Weltbürgerkrieg verbunden waren. Als einzig legitime Frage in der Situation des Neuaufbaus ließ Baudissin gelten, wie die „deutsche Bundeswehr in der Mitte des 20. Jahrhunderts zu einem Instrument höchster Schlagkraft gestaltet werden“ könne. Dazu freilich müsse der Soldat befähigt sein, sowohl in der Demokratie, in der sozialen Wirklichkeit, im permanenten Bürgerkrieg und im heißen Gefecht bestehen zu können. All seinen vielen Kritikern aus der in die Vergangenheit orientierten militärischen Funktionärselite zum Trotz, denen es durchaus gelang, den Namen Baudissin mit den Schlagworten „Weiche Welle“ oder „Inneres Gewürge“ zu stigmatisieren, maß dieser sowohl in seinen theoretischen Grundlagen der Inneren Führung, als auch in seiner Truppenpraxis der kriegsnahen Ausbildung der Soldaten stets eine hohe Bedeutung bei – freilich immer rückgebunden in den politischen Zweck militärischen Handelns: „Kern der militärischen Ausbildung ist der Gefechtsdienst und der technische Dienst und zwar unter wirklichkeitsnahen Bedingungen: nach langen Märschen, bei Nacht, unter Erschwerungen aller Art. Ihre Gesetze haben den Dienst zu bestimmen“.

Auch wenn bislang keine Gesamtbiographie vorliegt und noch erhebliche Forschungslücken bestehen, so dürfen wir wohl zu Recht folgern, dass die NATO-Verwendungen Baudissins friedens- und sicherheitspolitisches Engagement namentlich nach seiner aktiven Dienstzeit nachhaltig mit bestimmt haben. Zwar fühlte er sich mit diesen Verwendungen mit einer gewissen Bitterkeit und durchaus zutreffend doch etwas ins Abseits geschoben. Doch fielen diese in den 1960er Jahren in eine Zeit tiefgreifender

sicherheitspolitischer und militärstrategischer Umwälzungen sowie gesellschaftlicher Verwerfungen. Ein Beziehungsgefüge, dem Baudissin bis zu seinem Tode 1993 durch wissenschaftliche Lehre, Forschung und Publizistik intensive Aufmerksamkeit schenken sollte. Wer sich mit der Geschichte der Friedensforschung in der Bundesrepublik beschäftigt, wird feststellen, dass in den 1960er und 1970er Jahren sicherheitspolitische, strategische und friedenswissenschaftliche Paradigmen weitgehend beziehungslos nebeneinander standen. Demgegenüber setzte Baudissin die These, bzw. er stellte einem jungen Mitarbeiter des Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik 1984 die Frage, wie Sicherheit noch erlangt werden könne, ohne den Frieden zu behalten und was umgekehrt ein Friede taue, der nicht zugleich Sicherheit verbürge. Die darin verpackte Kritik an den landläufigen Auffassungen militärischer Sicherheit und einem bestimmten Verständnis von Friedensforschung zugleich, hatte Baudissin seit 1971 wissenschaftlich-pädagogisch aufzulösen bzw. zu entkräften gesucht, indem er an der Universität Hamburg eben ein Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik gründete. Vor dem Hintergrund globaler nuklearer Overkillkapazitäten befasste sich der 1979 zum Professor Ernannte vornehmlich mit der Idee der „Arms Control“. Unter dem Begriff der Kooperativen Rüstungssteuerung formulierte er eine politisch-militärische Strategie, „mit der Staaten oder Bündnisse trotz aller bestehender Konflikte und Antagonismen als ‚Partner‘ ihre Militärpotentiale, deren Strategien, Umfang, Strukturen, Dislozierung und sogar deren taktischen Einsatz im Interesse ihrer beiderseitigen Sicherheit aufeinander abstimmen“.

Generalleutnant a. D. Professor Wolf Graf von Baudissin starb am 5. Juni 1993 in Hamburg. Ein Jahr später wurde eine der Kasernen der Führungsakademie der Bundeswehr, die 1964 nach dem posthum zum Generalmajor der Wehrmacht-Luftwaffe ernannten Günther Schwartzkopff benannt worden war, einem reinen militärischen Funktionär des nationalsozialistischen Krieges, und in der seit 1974 sämtliche zukünftige Stabsoffiziere der Bundeswehr ausgebildet wurden und bis heute werden, umbenannt in Generalleutnant Graf von Baudissin Kaserne. In der Laudatio des damaligen Bundesministers der Verteidigung, Volker Rühle, kam die friedens- und sicherheitspolitische Relevanz dieser Aktion als permanentes Vermächtnis für die Führungs- und Funktionselite der Bundeswehr in aller Deutlichkeit zum Ausdruck:

„Wolf Graf von Baudissin war nicht nur der Vordenker der Inneren Führung und Offizier in höchsten Verwendungen in der NATO. Er hat seine Erfahrungen in den Dienst von Wissenschaft und akademischer Lehre gestellt. (...) Die Elemente von Abschreckung und Entspannungspolitik hat er in die Idee der kooperativen Rüstungssteuerung gefasst, die im Zeichen der Ost-West-Konfrontation die Kooperation fördern und zu mehr Stabilität, Berechenbarkeit und Vertrauen führen sollte. Graf von Baudissin war auf seine Weise Wegbereiter und Vordenker einer Entwicklung, die in einem politischen Erdbeben die Ordnung der Nachkriegszeit hinweggefegt hat. Kooperation und Integration sind heute konkrete Ziele unserer Außen- und Sicherheitspolitik. (...) Die militärischen Führer von heute und morgen müssen die komplexen politischen und strategischen Zusammenhänge erkennen und verstehen, damit sie umfassend und abgewogen die richtigen Entscheidungen treffen oder vorbereiten (...). Und genau das war das Kernanliegen von Graf von Baudissin (...).“

Streitkräfte und Demokratie sind seit über 60 Jahren in Deutschland kein Gegensatzpaar mehr. Dies ist ganz besonders Graf Baudissin zu verdanken. Angesichts seiner entscheidenden Rolle bei der Entwicklung des geistigen, ethischen und moralischen Fundaments der Inneren Führung zählt er zu den bedeutendsten deutschen Soldaten des 20. Jahrhunderts.

### **Quellenhinweis**

Die Belege für die in diesem Aufsatz verwendeten Zitate sind nachgewiesen in: Wolf Graf von Baudissin 1907-1993. Modernisierer zwischen totalitärer Herrschaft und freiheitlicher Ordnung, hrsg. v. Rudolf J. Schlaffer und Wolfgang Schmidt, München 2007.